



Festrede anlässlich „100 Jahre Verein für Verkehr und Heimatkunde Oberhausen-Schmachtendorf e.V.“

gehalten von Tobias Szczepanski (Vorsitzender) am 23. September 2022 in der Kirche Kempkenstraße

Heimat im Jahre 2022 – eine Bestandsaufnahme

Es gibt wohl wenige Begriffe, die in unserer Zeit so kontrovers diskutiert werden, wie der Begriff „Heimat“. Es gibt Heimatministerien, Heimatkunde, Heimatvereine, Heimatschutz auf der einen Seite, während auf der anderen Seite gar gefragt wird, ob überhaupt noch von Heimat gesprochen werden sollte, ja gesprochen werden darf.

Letzteres möchte ich klar bejahen, an dieser Stelle aber auch beleuchten, warum wir – vielleicht gerade in der heutigen Zeit – eine Diskussion über Heimat brauchen und uns darüber Gedanken machen, wie wir den Begriff Heimat positiv besetzen und gegen Umdeutungsversuche der politischen Ränder verteidigen können.

Dass, was diese Ränder unter Heimat verstehen, wahlweise als Idealbild und Ziel oder als Schauer- und Feindbild meint im Grunde dasselbe: Bierhumpen und Sauerkraut, Deuschtümelei am Stammtisch, Dackelkrawatte im Bundestag, Überhöhung eines Zerrbildes der Vergangenheit, Verachtung der Gegenwart, Hass auf Neues, Fremdes und Zukünftiges.

Genau das alles ist Heimat nicht, das dürfte jedem von uns klar sein. Was aber heißt Heimat?

Heimat heißt: Herkunft

Wie ein Baum, eine Pflanze, ja selbst ein Grashalm hat auch ein Mensch Wurzeln. Globalisierung und Kosmopolitentum zum Trotz – irgendwo stand einst unsere Wiege, erlebten wir unsere ersten Schritte, Geborgenheit im Kreise der Familie, Vertrautes um uns und mit uns. Bei einigen von uns ist dies seit Jahrzehnten, seit Jahrhunderten der gleiche Ort, andere von uns haben eine bewegte Familiengeschichte hinter sich und an verschiedensten Orten Heimat gefühlt. Sehnsuchts- und Zufluchtsort und ein Segen für all jene, die zu diesem Ort zurückkehren können und in Gedanken die Pfade der Kinder- und Jugendzeit noch einmal dort abschreiten können.

Das war nicht immer so, in Schmachtendorf wie überall auf der Welt. Die Soldaten des ersten Weltkrieges, die 1914 mit Hurra und dem Glauben, bis Weihnachten wieder zuhause zu sein, aus der preußischen Landgemeinde Hiesfeld, zu der Schmachtendorf gehörte, auszogen, fanden sich nach ihrer Rückkehr, so ihnen denn eine Rückkehr vergönnt war, in einer Gemeinde

wieder, die es nicht mehr gab: Hiesfelds Eigenständigkeit war passé, die Ortschaft zerschnitten und aufgeteilt auf Sterkrade und Dinslaken.

Das erzähle ich aus einem ganz bestimmten Grund, denn die Folgen daraus waren einer der entscheidenden Faktoren, die 1922 zur Gründung unseres Vereins durch den Stadtverordneten Wilhelm Wesendonk geführt haben, nämlich die Empfindung der heimatverbundenen Schmachendorferinnen und Schmachendorfer, die zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht Schmachendorfer heißen wollten, dass man sich in der Stadt Sterkrade nicht genug um ihre Anliegen kümmerte.

Heimat heißt aber auch: Ankunft

Heimat heißt Ankunft: Das haben Menschen in Schmachendorf immer wieder erlebt. Die ersten Siedler, von der Hiesfelder Landbevölkerung alles andere als freudig empfangen, waren preußische Soldaten, die sich zu Zeiten Friedrichs des Großen in unseren Breiten angesiedelt haben, als Name sei hier exemplarisch Johann Fester genannt, an den heute noch das vom Künstler Heinrich Kasan geschaffene Siedlerdenkmal vor der neuapostolischen Kirche erinnert. In diese Zeit fällt die erste urkundliche Erwähnung unseres Ortsteils: 1762 im Kirchenbuch Hiesfelds, das gemeinhin als das Geburtsjahr unseres Schmachendorfs gilt.

Heimat heißt Ankunft galt aber auch, als nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Schmachendorf Wohnraum geschaffen wurde für Heimatvertriebene aus den früheren Ostgebieten. Auch diese Menschen sind in Schmachendorf über die Jahre heimisch geworden und verbinden mit Schmachendorf Heimat.

Das prächtige Rundfenster, das sie oben über dem Altarraum sehen, wurde 1952 unter anderem von dem jungen Lehrling Bruno Bauer eingesetzt, der selbst als gebürtiger Ostpreuße Heimatvertriebener erlebt hat und doch etwas in unserem Ort geschaffen hat, was längst zu Schmachendorf gehört und als eines der Wahrzeichen und Besonderheiten dieser Kirche gilt.

Wo wir gerade bei dieser Kirche sind: Auch diese Kirche hat, ebenso wie das benachbarte Pfarrhaus, Ankunft erlebt. Ankunft von Kindern, die auf Initiative des Schmachendorfer Pfarrers uns unseres langjährigen Vereinsmitglieds Fritz Berghaus aus den Schrecken des Vietnamkrieges gerettet und im Friedensdorf aufgenommen und medizinisch versorgt wurden.

Ankunft von geflüchteten syrischen Familien, denen 2015 dieses Gotteshaus eine erste Herberge war. Wissen tue ich es nicht, aber ich kann mir sehr gut vorstellen, wie oft diese Menschen von ihrer Heimat geträumt haben. Einer Heimat, die Krieg, Terror und Gewalt bis zur Unkenntlichkeit zerstört haben. Umso wichtiger, diese Menschen nicht anzufinden und auszugrenzen, sondern ihnen so gut es geht, eine neue Heimat zu sein. Heimat heißt also auch, anderen Menschen Heimat zu sein und Heimat zuzugestehen, kurz:

Heimat heißt Vielfalt

Auch in Schmachtdorf hieß und heißt Heimat Vielfalt und ohne Vielfalt, das kann man so klar und deutlich sagen, wäre dieser Ort nicht möglich gewesen. Sei es die Initiative der Hiesfelder Pfarrer Diederichs und Schäfer, dem späteren ersten Pfarrer der eigenständigen Gemeinde Schmachtdorf, niederländische, kinderreiche Familien aus dauernd überschwemmten Überflutungsgebieten „achter den Kampen“ – also Hinter den Kämpfen – anzusiedeln. Sei es der Zuzug aus Westpreußen und Polen in der aufstrebenden Industrialisierung. Seien es die Gastarbeiter, die in der Wirtschaftswunderzeit „unter Tage“ die Basis für rauchende Schloten der Fabriken und warme Wohnstuben in den Bergmannssiedlungen gesorgt haben.

Sie alle haben einen entscheidenden Anteil daran, dass unser Dorf im Oberhausener Norden heute so ist, wie wir es kennen, schätzen und lieben. Heimat heißt Vielfalt, und Heimat kann nur dort prosperieren, wo es Menschen gibt, die bereit sind, ihre Heimat anderswo aufzugeben und ihr Glück in einer neuen Heimat zu suchen. So ist es, dass heute in Schmachtdorf sowohl die Kempken und die Süselbeck, aber auch die Kaminski und die Özkan unser Dorf als ihre Heimat bezeichnen.

So also lässt sich der Teil meiner Rede, was Heimat heißt, damit zusammenfassen, dass Heimat wir alle sind und Heimat nur dadurch bestehen kann. Unsere Vorfahren haben diese Heimat geschaffen, an uns ist es, die Heimat zu bewahren und fortzuentwickeln.

Damit bin ich schon beim nächsten Part meine Rede, nämlich die Frage, was Heimat braucht.

Heimat braucht Bewusstsein

Um sich für die Heimat einzusetzen, braucht es zunächst einmal die persönliche Erkenntnis und Beantwortung der Frage: „Was bedeutet Heimat für mich? Was ist Heimat für mich?“ Für mich kann ich das klar beantworten: Meine Heimat ist Schmachtdorf und ich möchte hier auch nicht weg! Dieses Bewusstsein hätte ich aber nicht, wenn es nicht in mir bereits in Kindertagen geweckt worden wäre. Und dieses Bewusstsein Wecken kann ich in meinem Falle ganz konkret an einer Person festmachen, es ist meine Großmutter gewesen und ich freue mich sehr, sie hier in unserem Kreise anwesend zu wissen. Ja, liebe Oma, ohne Dich stände heute Abend hier jemand anderes – nicht nur, weil es mich dann gar nicht gäbe, das ist logisch, sondern weil auch niemand das Interesse an unserem Dorf in mir geweckt hätte.

Diesem Bewusstsein für Heimat ist es auch zu verdanken, dass wir heute Abend überhaupt in der Kirche Kempkenstraße zusammenkommen können. Ich weiß nicht, wie vielen von Ihnen das klar ist: Für dieses Gebäude lag 2015 ein unterschriebener und genehmigungsfähiger Abrissantrag vor und dieses wunderbare Zeugnis Schmachtdorfer Geschichte wäre um Haaresbreite dem Erdboden gleich gemacht worden.

Dass Sie heute hier sein können und dieses Gotteshaus nunmehr unter Denkmalschutz steht, verdanken Sie vier Herren: Karl Lange, Fritz Wesendonk, Friedhelm Altena und meiner Wenigkeit. Wir vier sind vor sieben Jahren den

Abrissplänen klar entgegengetreten und haben, später waren wir mit Claudia und Detlef Mielke zu sechst, rund 1.600 Unterschriften gesammelt gegen den Abriss und für den Erhalt. Heute kümmert sich der Verein Kirche Schmachtendorf, mit dem wir sehr eng zusammenarbeiten, um Erhalt und Bespielung, die Vorsitzende Daniela Handwerk ist heute Abend ebenfalls anwesend und – verzeihen Sie mir diesen Werbeblock – freut sich über Spenden für den Erhalt der Kirche und neue Vereinsmitglieder. Das passt auch bereits sehr gut zum nächsten Punkt, denn

Heimat braucht Verantwortung

Maibaumaufstellung, Kröß-Kirmes, Adventsbeleuchtung in der Ortsmitte, Nikolausmarkt, Brunnen, Siedlerdenkmal, der angesprochene Erhalt dieser Kirche und viele andere Dinge, die wir heute selbstverständlich zur Heimat dazuzählen, gäbe es nicht, wenn nicht Ehrenamtliche Verantwortung übernehmen würden. Heimat braucht Verantwortung und das ist vielleicht einer der wichtigsten Sockel für ihren Fortbestand und ihre Weiterentwicklung.

Gerade in einer Zeit, in der der persönliche Konsum im Vordergrund zu stehen scheint, braucht es Menschen, die über den Tellerrand hinausblicken und das eine oder andere Mal persönliche Interessen hinter dem Gemeinwohl zurückstellen. Ja, es gibt weitaus schönere Dinge, als beispielsweise im Novemberregen durch die Bäume zu klettern und Lichterketten zu verkabeln, als beispielsweise im Herbst den dritten Samstag in Folge an der Kirche Blätter zu fegen oder Sommerabende statt bei Grillwurst und Kaltgetränk über Archivgut zu verbringen und den nächsten heimatkundlichen Beitrag zu verfassen. Aber: Spätestens bei den leuchtenden Kinderaugen, wenn der Nikolaus dann die Schokolade verteilt, wird jeglicher Lohn sichtbar. All dies wird möglich gemacht durch ein starkes Ehrenamt als verantwortliches Rückgrat unserer Gesellschaft.

Heimat braucht aber auch Verantwortung, wenn es darum geht, Zivilcourage zu zeigen, wenn einzelne Elemente versuchen, unsere Heimat für ihre Weltsicht zu missbrauchen. Verantwortung, klar die rote Karte zu zeigen, wenn Radikale, Rassisten, Querdenker und Staatsfeinde aufmarschieren wollen.

Verantwortung braucht es aber auch, wenn es darum geht, unsere Natur und Umwelt zu erhalten, wenn höheren Ortes wieder einmal versucht wird, Wald und Feld zu opfern für Projekte wie Autobahnausbau, Wasserstoffpipeline und ökologisch fragwürdigen Neubauprojekten. Verantwortung für Heimat heißt dabei aber auch, gemeinsam nach Lösungen zu suchen, im Dialog mit Bevölkerung und Politik zu bleiben und am Ende zu einem für eine breite Mehrheit tragfähigen Ergebnis zu kommen, statt Fundamentalopposition zu betreiben, konsequent alles abzulehnen und sich nachher mit verschränkten Armen in die Ecke zu setzen und nicht mehr mitspielen zu wollen. Diese Interpretation der Verantwortung wäre nur eines: Verantwortungslos.

Verantwortungslos wäre aber auch, die Heimat gänzlich einem neuen Zeitgeist zu opfern, der möglicherweise – frei nach dem großen Dichter Stefan George – „morgen schon faules Laub ist im Herbstwind“. Denn

Heimat braucht Erinnerung

Hier werfe ich den Blick zurück in die Vergangenheit: Vor einhundert Jahren waren die Menschen in Schmachtdorf geprägt von den Erlebnissen des ersten Weltkrieges und seinen Nachwirkungen. Die diese Kirche umgebende Siedlung war gerade gebaut, fließendes Wasser in diesem Gotteshaus eine unvorstellbare Innovation, an Strom noch nicht zu denken, steigende Preise durch die galoppierende Inflation und fern am Horizont schon die Belgier auf dem Weg, Schmachtdorf im Januar 1923 – wie das gesamte Ruhrgebiet – zu besetzen, um ihre Reparationsforderungen durchzusetzen. Die Väter im Krieg geblieben oder schwer verwundet, die Mutter verantwortlich für die Kinderschar, wobei 10-12 Kinder keine Seltenheit waren, der Hunger groß, die Wege weit, die Sprache platt und die Zukunftsaussichten düster.

Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich bin gerne zu Fuß unterwegs, auch mal durch den Wald Richtung Hiesfeld und es erfüllt mich mit stiller Demut, zu wissen, dass dieser Weg viele Jahre der Schul- und Kirchweg der Schmachtdorferinnen und Schmachtdorfer war, der tagein-tagaus gegangen werden wollte, bei Regen und Schnee, ohne feste Schuhe, denn die waren, wenn überhaupt vorhanden, den Festtagen vorbehalten.

Als unser Verein gegründet wurde, gab es im typischen Schmachtdorfer Haushalt kein fließendes Wasser, keinen elektrischen Strom, keine Toilette im Haus geschweige denn mit Wasserspülung und die Straßen waren mehr schlechte als rechte Feldwege. Es ist dem späteren US-Präsident Herbert Hoover und der von ihm und seinen Mitstreitern initiierte Quäkerspeisung zu verdanken, dass die Kinder im Ruhrgebiet wenigstens eine warme Mahlzeit bekamen, nicht auszudenken, wie viele verhungert wären, wenn es diese nicht gegeben hätte.

Elf Jahre nach Vereinsgründung wurde auch unser Dorf vom braunen Terror überzogen und stiefeltragende Braunhemden übernahmen in unserer Stadt, die seit 1929 Groß-Oberhausen hieß, die Amtsgeschäfte. Alles, was nicht ins nationalsozialistische Weltbild passte, wurde aus dem Schmachtdorfer Alltagsleben getilgt, dazu gehörte auch unser Verein, der gleichgeschaltet und aufgelöst wurde und von 1933 bis 1945 seine Arbeit einstellen musste. Auch in unserem Dorf wurden Juden drangsaliert, vertrieben und schließlich ermordet. Die Eheleute Siegesmund und Bertha Gumpertz, früher wohnhaft auf der Schmachtdorfer Straße neben Stratmann, fanden 90- und 78-jährig ihren Tod in den Vernichtungslagern Westerbork und Treblinka. In der heutigen Dellerheide errichtete derweil die Organisation Todt ein Zwangsarbeiterlager für die GHH, in dem die russischen und ukrainischen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter unterernährt in ständiger Angst festgehalten wurden, derweil sich die Kommandanten die Bäume füllten.

In die gleiche Zeit fallen die alliierten Bombenabwürfe auf unsere Heimat, verbunden mit erbitterten Kämpfen in den umgebenden Waldgebieten. Kinder, die in dieser Zeit aufgewachsen sind, kannten nur Alarm, Verdunkelung, Bomben. Leider sind diese Bilder auch heute noch immer alltäglich, nur wenige tausend Kilometer entfernt.

Ja, Heimat braucht Erinnerung und diese Erinnerung ist nicht immer angenehm.

Führt man sich dies alles vor Augen, merkt man doch noch einmal deutlich, wie gut es uns hier trotz vermeintlicher Unzufriedenheit geht. Wenn Sie später auf dem Nachhauseweg sind, hören sie genau hin: Sie hören keinen Alarm, keine Kanonen und niemand ruff nach Brot. Die Menschen, die vor einhundert Jahren unseren Verein gründeten, hatten ganz andere Dinge erlebt. Diese Erinnerung müssen wir lebendig halten.

Heimat braucht Erinnerung – dazu gehören natürlich auch die schönen Seiten:

Erinnerung daran, dass es dem hartnäckigen und finanziellen Einsatz der hiesigen Bevölkerung zu verdanken ist, dass Schmachtendorf seine erste eigene Schule bekam, dass die beiden Kirchen gebaut wurden, dass diese Kirche heute hier noch steht, dass es lebendige Veranstaltungen gibt, über die noch lange, nachdem sie vergangen sind, gesprochen wird und an die man sich gern erinnert.

Und dass dies so bleibt, ist auch schon mein letzter Punkt:

Heimat braucht Zukunft

Wenn ich heute zu Ihnen darüber sprechen durfte, was Heimat eigentlich genau bedeutet und auch heute noch bedeuten soll, ist dies der wichtigste Punkt. Denn die Zukunft der Heimat geschieht nicht zufällig, sondern sie wird gestaltet. Gestaltet von Ihnen, Ihnen und Ihnen. Gestaltet von uns allen.

Dazu gehört auch der Heimatverein Schmachtendorf und es erfüllt mich mit Ehre und Verantwortung, in der Tradition meiner Vorgänger Wilhelm Wesendonk, Dr. Wilhelm Tenter, Karl Lange und Friedrich Jobs hier stehen zu dürfen und im Jubiläumsjahr Vorsitzender unseres Vereins zu sein.

Möge er noch lange zum Wohle Schmachtendorfs bestehen, sich einbringen und Zukunft gestalten. Das würde er gern mit Ihnen allen gemeinsam tun. Dazu lade ich Sie herzlich ein und verbleibe mit dem alten Bergmannsgruß, der in den einhundert Jahren gewiss sehr oft in unserem Dorf erklang:

Glück auf!